

Der Fußballplatz in meinem Dorf

Eine Sportgeschichte

von Warsito Ellwein

Die populärsten Sportarten in Indonesien sind Badminton und Fußball. Fast in jedem Kampung liegt ein Federballfeld, und Fußballplätze sind auch leicht zu finden. So auch in meinem Dorf, in Tegalsari im Distrikt Klanten, Mitteljava, das sich mit drei weiteren Gemeinden einen Fußballplatz teilt.

In den 50er Jahren wurde er auf einer ebenen Fläche angelegt. Er hatte ordentlichen Grasbewuchs und große Bäumen, die den Zuschauern Schatten spendeten, war umgeben von Wohnhäusern und für mich wie ein kleines Stadion. Sieben Straßen und Wege führen zu dem Platz, und wenn für eine Veranstaltung Karten verkauft werden, gibt es auch sieben »Eingänge«.

Die Aktivitäten, die auf dem Fußballfeld stattfanden, spiegelten die soziale Situation und das soziale Leben der vier Dörfer wider. Manchmal stellten die Dörfer drei Fußballteams, manchmal nur zwei, und es hat auch Situationen gegeben, in denen sich drei Mannschaften zu einer zusammenschlossen. Die Aufteilung der Fußballteams hing eng mit den jeweiligen politischen Differenzen zusammen. So konnte es durchaus geschehen, dass im Anschluss an eine Wahl die jungen Fußballer so zerstritten waren, dass sie ihre Mannschaft auflösten. Im Falle einer solchen Zersplitterung wurde keines der Teams von den potentiellen Gegnern aus den umliegenden Dörfern noch ernst genommen. Kam es aber zu einer »Fusion« und damit zu einer stärkeren Mannschaft, stiegen sofort die Einladungen für attraktive Auswärts-spiele in der Region oder die Anfragen guter Gegner auf eine Begegnung im heimischen Tegalsari. Solche Phasen bedeuteten insgesamt

eine solidarische und friedliche Stimmung.

Die wirtschaftliche Situation in den vier Dörfern war nicht wirklich schlecht: Die Böden waren fruchtbar, so dass gute Reis- oder Tabakernten eingefahren werden konnten. Außerdem produzierten die Dörfler selbst Haushaltsgegenstände und Werkzeuge für die Landwirtschaft — aus Eisen, Bambus, Horn, Holz und Rattan. Der relativ gediegene und auch einheitliche ökonomische Status in den Dörfern führte dazu, dass man sich öfter etwas gönnen, plaudern, feiern wollte ... Die Örtlichkeit für gemeinsame Festivitäten, die für alle gut erreichbar war und den meisten Platz bot, war natürlich — der Fußballplatz

Auf dem Fußballfeld war rund um die Uhr Leben

Ich erinnere mich, dass auf dem Fußballfeld fast rund um die Uhr Leben war: Vom frühen Morgen bis zum Mittag nutzten die Kinder der fünf umliegenden Grundschulen und der nahegelegenen Kindergärten den Platz für den Sportunterricht. Nachmittags war Fußballtraining. Oder der Platz fungierte als Treffpunkt von Kindern und Jugendlichen — zum Spielen, Quatschen und Flirten. Haustiere, wie Ziegen, Kühe oder Wasserbüffel kamen in den Genuss des leckeren Grases. Am frühen Abend trafen sich hier die Erwachsenen, die ebenfalls die letzten Neuigkeiten austauschten. Danach verwandelte sich das Fuß-

ballfeld gelegentlich in ein Freilichtkino oder in eine Arena für Livemusik. Doch auch ohne besondere Kulturveranstaltungen waren die jüngeren und älteren Männer hier bis spät in die Nacht beim gemütlichen Rauchen und Ratschen zu finden. An den islamischen Feiertagen, wie Lebaran am Ende des Ramadan oder dem Opferfest, wenn die umliegenden Gebetshäuser aus allen Nähten geplätzt wären, verwandelte sich der Sportplatz in eine riesige öffentliche Moschee. Ordentlich aufgereiht, die Männer links, die Frauen rechts, versammelte sich die Dorfgemeinschaft zum Beten.

Gab es ein größeres Fußballturnier, war die Atmosphäre in den Häusern rund um den Sportplatz wie bei einem großen Fest. Die jungen Leute waren mit der Organisation der Veranstaltung beschäftigt, wie der Absperrung der Zufahrtswege und dem Kartenverkauf, die Frauen bereiteten Speisen und Getränke für Mannschaften, Betreuer und Zuschauer vor, die Kleinhändler schoben ihre Verkaufswagen in Richtung Sportplatz, und alle Dörfler — Erwachsene wie Kinder — legten sich in Erwartung des großen Ereignisses schon einmal ihre Sonntagskleider zurecht. Circa ein bis zwei Stunden vor Anpfiff des ersten Spieles war man mit allem fertig. Vom Platz ertönte bereits ohrenbetäubende Popmusik aus den Lautsprechern, die sich mit wichtigen Ankündigungen des Organisationskomitees abwechselte. Nach Spielbeginn meldete sich gleich ein Reporter über Mikrophon zu Wort,

Der Autor ist Mitglied im Vorstand des Trägervereins der Südostasiens Informationsstelle

der mehr als Entertainer denn als Kommentator fungierte, das Publikum zum Lachen brachte und sowohl auf als auch um den Platz herum die Stimmung aufheizte.

In meiner Erinnerung war der Sportplatz ein Ausdruck funktionierender sozialer Netzwerke, er spiegelte die politische und wirtschaftliche Stimmungslage wider, er war der Ort unserer Freizeitaktivitäten, kurz: Das weit über unsere Dörfer hinaus bekannte und beliebte, kulturelle Herz der Bürgerschaft.

Politisierung und Kommerzialisierung des Sports

Anfang der achtziger Jahre — es war die Zeit, als Suhartos Regime der »Neuen Ordnung« gerade die aufkeimende Studentenbewegung zerschlagen hatte — verbot der Präsident nicht nur regierungskritische, politische und soziale Aktivitäten, sondern lenkte auch den Universitätsport und andere Arten von Leibesübungen in regierungskonforme Bahnen: Es entstand das Programm zur »Vergesellschaftung des Sports für eine sportliche Gesellschaft«, das zum Ziel hatte, die Bevölkerung mehr für sportliche Betätigungen zu interessieren und so von regierungskritischen Gedanken und Aktivitäten abzulenken. Dieses Programm hatte überwältigenden Erfolg: Es schien so, als sei das ganze indonesische Volk auf einmal von einer neuen Fitnesswelle erfasst. Jede/r Indonesier/in und alle Kenner/innen des Inselstaats erinnern sich sicherlich gut an das Bild, das sich jeden Freitag Morgen vor Behörden, Schulen, ja vor allen öffentlichen Einrichtungen bot: Im ganzen Land machten die Staatsdiener/innen zur selben Musik im Hof ihrer Dienststellen gemeinsam Morgengymnastik.

Die Regierungsbehörden — von der Zentralregierung in Jakarta bis zum entferntesten Dorf auf Nord-Sulawesi oder West-Sumatra — wetteiferten miteinander, in ihrem Umfeld so viele sportliche Aktivitäten wie möglich zu initiieren. In den großen Städten wurden Sporthochschulen errichtet, um eine intellektuelle Elite heranzuzüchten, die die Welt des Sportes verstehen und ihre Geschicke in die Hand nehmen konnte.

Eine Sportindustrie entwickelte sich mit Riesenschritten, und die einzelnen Unternehmen warben bei Indoor- und Outdoor-Sportveranstaltungen im ganzen Land mit großen Plakaten und Fahnen für ihre Produkte. Die Pokale, die es bei den von der örtlichen Gemeinschaft organisierten Turnieren zu gewinnen gab, trugen nicht mehr die Namen des Landrats oder eines Volkshelden, sondern warben für die Zigarette *Jarum*, das Kopfschmerzmittel *Bodrexin* oder andere Medikamente.

Und das Marketing der Unternehmen über Sportveranstaltungen hatte Erfolg — in Tegalsari und anderswo: War ein Turnier bei uns erfolgreich abgeschlossen, hatte sich das Produkt des Hauptsponsors in den Gedächtnissen eingegraben. Wenn die alten Leute von Tegalsari Kopfschmerztabletten brauchten, verlangten sie immer *Bodrexin*, auch wenn sie eigentlich ein ganz anderes Mittel meinten. *Supermie* stand für Instant-Nudelsuppen und *Honda* für alle Motorroller.

Das Regime der »Neuen Ordnung« hatte Erfolg mit seinem Programm zur »Vergesellschaftung des Sports für eine sportliche Gesellschaft«. Der Frust über die fast uneinflussbare Politik wurde auf die aktiven Leibesübungen und das organisatorische und kommerzielle Geschehen drumherum gelenkt. »Mens sana in corpore sano« — so wie ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohnt, braucht es die gesunden Menschen, die am Aufbau einer gesunden, stabilen Gesellschaftsordnung mitarbeiten können. Das

gemeine Volk musste sich nicht mit Politik herumschlagen, das besorgte alleine die Regierung. Glaubst du nur an das Regime, so wird es dich nicht ins Tal des Elends stürzen. Solche Propaganda erwies sich als sehr effektiv, und die Maßnahmen zur Sportförderung und deren Umsetzung galten als Zeichen des Fortschritts. Das Ziel, durch die Sportförderung regimekritisches Gedankengut im Keime zu ersticken, war erreicht. Je mehr sportliche Aktivitäten und Veranstaltungen im Angebot waren, je weniger Zeit blieb für die Planung und Organisation oppositioneller Aktivitäten.

Der Status einer Person, einer Mannschaft, ja des ganzen Landes definierte sich mehr und mehr auch über sportlichen Erfolg. Das zeigte sich bei den Südostasienspielen, die 2003 zum 22. Mal ausgetragen wurden: Bis Mitte der 80er Jahre war Indonesien in vielen Sportarten, wie Fußball, Badminton, Tischtennis und Schwimmen, immer erster Anwärter auf Goldmedallien. Indonesien stellte außerdem Weltmeister im Badminton, zum Beispiel durch Lim Swee King oder Ivana Lie, und im Boxen durch den Volkshelden Elias Pical. Olympische Medaillen gab es ebenfalls im Badminton sowie im Bogenschießen. Nach und nach nahm diese Dominanz ab, im letzten Jahr rangierte der größte Staat der Region bei den Südostasienspielen nur noch als Dritter im sportlichen Ländervergleich.

Wie konnte das geschehen? Im letzten Jahrzehnt des Suharto-Regimes wurde der Sport weitgehend



Foto: A. Larenz

Fußballspiel in einem balinesischen Dorf

von der Politik instrumentalisiert, an individuellen Interessen ausgerichtet und entwickelte sich zunehmend zu einem Spiegelbild des vollständig in seine Korruptionsgeschäfte verwickelten Machtapparates. Die Vorstandsposten der einzelnen Dachverbände bekleideten hohe Staatsbeamte, Athleten wurden nicht mehr aufgrund ihrer Leistung gefördert, sondern weil sie gute Beziehungen hatten, mit einem Wort: Dem Leistungssport fehlte ein professionelles Management. Zwar wurde er staatlich gesteuert, erreichte jedoch niemals annähernd das Niveau der ehemaligen Ostblockstaaten.

Sport als Frustrationsventil

Die Hoch-Zeit von Fußballturnieren und anderen Sportveranstaltungen entwickelte sich immer mehr zu einer Jagd auf Pokale. Das Gemeinschaftsgefühl und die Identifikation mit der Veranstaltung, die man ausrichtete oder an der man teilnahm so wie in Tegalsari auf dem Sportplatz, verlor an Bedeutung. Wo man früher ein verlorenes Spiel lachend zur Kenntnis nahm, wurden Sportveranstaltungen immer mehr zur »Arena der Frustrationen«, auf der stellvertretend auch politische Differenzen ausgetragen wurden. Die Zuschauer rieben sich an Niederlagen, Schiedsrichter- oder Juryentscheidungen auf, versuchten sich hier einen Schauplatz zu schaffen, auf dem die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen von Gerechtigkeit ausgelebt werden konnten. Sie wurden schnell wütend, und es kam zu tätlichen Übergriffen auf Gegner und Schiedsrichter.

Mehrere Finale der indonesischen Fußballliga waren von schweren Ausschreitungen begleitet: Ich erinnere mich an die Niederlage von Persebaya aus Surabaya gegen Persija, die Mannschaft aus Jakarta, Mitte der 90er Jahre: Die Fans liefen Amok und zerstörten alles, was ihnen unter die Finger kam — und dies auf der ganzen Rückfahrt nach Surabaya: Sie bewarfen in Yogyakarta den Bahnhof mit Steinen und »kauften« bei Kleinhändlern Essen, ohne zu bezahlen. Kurze Zeit später trug eine andere ostjavanische Mannschaft das Finale gegen Jakarta aus. Hier drangen die Fans, ohne zu bezahlen,

ins Stadion ein, erpressten nach dem Spiel Geld von vorbeifahrenden Autos und Nahrungsmittel aus Geschäften, besetzten Züge und gebärdeten sich so aggressiv, dass sie der Bevölkerung Angst einjagten. So war der Sport nicht mehr das Mittel zur Schaffung einer »gesunden« Gesellschaft, sondern das Ventil, der Abneigung gegen ein »krankes« Regime, das in Schule, Freizeit und Berufsleben nur Anpassung verlangte und Abweichler sofort bestrafte, Ausdruck zu verleihen.

1999, ein Jahr nach dem Machtwechsel in Indonesien, war ich wieder einmal in Tegalsari. Zufällig fand dort gerade ein dreitägiges Fußballturnier statt. Erst zum Finale machte ich mich auf dem Weg zum Platz. Als ich näherkam, hörte ich Schüsse. Zunächst achtete ich gar nicht darauf, doch als ich den Platz in Sichtweite hatte, wurde ich unendlich traurig. Es herrschte heillooses Durcheinander, Menschen liefen hin und her, schrien und schubsten sich. Ich sah, wie Polizisten Warnschüsse abgaben und somit das Geschehen noch mehr aufheizten. »Einige Zuschauer haben sich über den Schiedsrichter aufgeregt«, erklärte mir ein Zuschauer. »Sie sind auf den Platz gelaufen und haben den Schiedsrichter verprügelt. Als die gegnerische Mannschaft den Unparteiischen schützen wollte, wurden sie von unseren Leuten angegriffen. Es kam zu einem großen Gedränge, und keiner konnte die Leute beruhigen.« Schließlich war die Polizei gekommen, die sich zunächst ebenfalls erfolglos einmischte. Erst durch die Warnschüsse brachte sie die Lage wieder unter Kontrolle.

Dieses Ereignis machte mich neugierig, und ich fragte, was denn heutzutage auf dem Sportplatz noch so alles los sei. Der Mann verzog sein Gesicht und antwortete; »Sieh einmal, die Bäume, die früher hier standen, sind alle abgeholzt worden. Der Bürgermeister hat sie verkauft. Und wenn wir uns nicht dagegen wehren, wird er den Platz auch verkaufen.« Außerdem erzählte er mir, dass der Sportplatz schon lange nicht mehr der Treffpunkt der Dörfler sei. Zu häufig hätte es Schlägereien gegeben und manch einer wäre nach einem »gemütlichen« Plausch am Fußballplatz im Krankenhaus gelandet. Ziegen und Büffel dürften schon lange

nicht mehr zum Gras hergebracht werden, und die Vereine hätten sich gespalten und würden nicht mehr in fairem Wettbewerb miteinander stehen, sondern gegenseitig giftige Stimmung verbreiten.

Ich erfuhr, dass die lokalen Turniere immer mehr an Attraktivität verloren hatten. In fast jedem Haushalt — auch in Tegalsari — steht inzwischen ein Fernsehgerät. In den letzten Jahren wurde ich bei meinen Besuchen in Tegalsari immer auf die Bundesliga und den Tabellenstand meines deutschen Lieblingsvereins angesprochen. Die Dorfbewohner konnten die Mannschaftsaufstellung von Real Madrid, dem AC Mailand oder von Manchester United herunterlesen, wussten aber nicht mehr, welche Jungs in ihren örtlichen Vereinen spielten. Das Engagement für den lokalen Sport hatte enorm nachgelassen. Viele aber waren morgens um drei auf, um live die Spiele der Champions League zu verfolgen, was sich am nächsten Tag natürlich negativ auf die Arbeitsmoral auswirkte. Man ist nicht mehr Fan vom Lokalverein, sondern von Arsenal oder Juventus. Der Boxkampf zwischen Mike Tyson und Hollyfield oder die Formel 1 treibt die Menschen von den Reisfeldern an die Fernsehgeräte. Fußballweltmeisterschaften sind nicht nur auf dem Land, sondern auch in der Hauptstadt Jakarta größere Straßenfeger als im fußballbegeisterten Deutschland.

Und der Sportplatz von Tegalsari, der einst für die lokale Bevölkerung eine unerschöpfliche Energiequelle darstellte? Er musste sich erst der Instrumentalisierung des Sports durch das Suharto Regime beugen und schließlich vor der Globalisierung der Medien kapitulieren. Ich bin jedoch froh, dass es den Platz überhaupt noch gibt, und dass unsere Kinder ihn für den Schulsport und zum Kicken weiterhin benutzen können.

Übersetzung aus dem Indonesischen und Bearbeitung: Harriet Ellwein